

„Wer wie die Umweltsoziologie in interdisziplinären Kontexten arbeitet, lernt, sich nicht an eine soziologische Theorie oder einen methodischen Zugang zu klammern.“

Ein Experteninterview mit Matthias Groß

7

von Cathrin Mund

SozMag: *Natur, Umwelt, Klima – sehr geehrter Matthias Groß, lassen Sie uns mit einer Verständnisfrage einsteigen. Mit welchem Begriff von Umwelt arbeiten Sie? Welche Verständnisse von Umwelt herrschen aktuell in der soziologischen Forschung vor?*

Groß: Nun ja, da muss man vielleicht ein bisschen ausholen und erläutern, wo denn die Umweltsoziologie und grundlegende soziologische Verständnisse vom Umgang mit Außersozialem, also Natur, Ökologie oder allgemein den materiellen Dingen um uns herum herkommen. Der Begriff *Environmental Sociology* wurde, wenn

auch nur vereinzelt, zuerst in der Architekturtheorie in den 1960er Jahren benutzt. Dabei ging es um die Bedeutung der Wohnumwelt und die Wirkung dieser auf das menschliche Befinden. Vor dem Hintergrund der Umweltbewegung war dann die nordamerikanische *Environmental Sociology* Mitte der 1970er Jahre mit nicht weniger gestartet als dem Plan, die Soziologie allgemein einem Paradigmenwechsel zu unterziehen. Die Soziologie sollte grundlegend umgebaut werden, weg von einer reinen Sozialwissenschaft. Das war damals durchaus schon im Sinne heutiger Diskussionen um Posthumanismus oder

den Neuen Materialismus zu verstehen gewesen. Durch die Umweltbewegung wurde das Bewusstsein über die Abhängigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen von ökologischen Prozessen auch in Teilen der Soziologie immer deutlicher, was dann zu einer eigenen Subdisziplin führte. Die Debatten darüber, wie man eine solche Disziplin nennen könnte, in der neben sozialen auch ökologische Variablen Einzug in Modelle und Analysen der Soziologie finden dürfen, schließt an Ihre Frage nach den Verständnissen von Umwelten an.

8 Umwelt oder Environment bezeichnete in der Soziologie lange Zeit das, was mit der Umweltbewegung als die vom Menschen veränderte Umwelt, also die die Gesellschaft umgebende und einbettende materielle lebende Welt aufgefasst wurde. Es gab spätestens seit den 1980er Jahren hitzige Diskussionen darüber, ob man nicht eher von „Ökologischer Soziologie“ oder „Natursoziologie“ oder eben auch mit Verweis auf die Identität der Disziplin eher von der „Soziologie der Umwelt“ oder der „Soziologie der Natur“ sprechen sollte. Da der Umweltbegriff im Alltag oft synonym mit Natur oder auch Ökologie verwendet wird, hat man sich dann auf *Environmental Sociology* bzw. im Deutschen auf „Umweltsoziologie“ geeinigt. Es gibt zwar heute immer wieder Einzelstimmen, die fordern, man solle den Begriff erweitern, um Begriffe wie Nachhaltigkeit, Resilienz oder den Begriff des Klimas. Im internationalen Kontext habe ich das allerdings noch nicht

gehört. Im Gegenteil, die Kämpfe um die Begrifflichkeit haben sich gelegt.

SozMag: Sie sprechen die synonyme Verwendung des Begriffes Umwelt an. Welche Möglichkeiten eröffnet solch ein weiter Begriff für die umweltsoziologische Forschung?

Groß: Der Begriff der Umwelt, in all seiner Breite, lässt ihn zum einen schnell unscharf werden, zum anderen verweist er aber recht eindeutig auf etwas außerhalb der sozialen Welt, mit dem Gesellschaft in kausalen Wechselwirkungen steht. In Deutschland war die Wahl eines weiten Begriffes durchaus im Sinne einer neuen Soziologie, die eben nicht nur Soziologie der Umwelt sein wollte. Sondern mehr als das, eben eine „umweltliche“ oder „umweltbedingte“ Soziologie. Im Deutschen kommt das, anders als im Englischen mit dem Wort „environmental“, leider nicht so elegant rüber. Es ist dabei auch interessant zu bemerken, dass die Sektion Umweltsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) bei ihrer Gründung 1996 durch prominente Vertreter wie Ulrich Beck und Karl-Werner Brand zuerst Sektion „Soziologie und Ökologie“ getauft wurde. Damit wollte man genau diesem Aspekt des Paradigmenwechsels innerhalb der Soziologie gerecht werden. Nun ja, man ist dann nach etwa zehn Jahren, nicht zuletzt auch, um sich an das international etablierte Label *Environmental Sociology* anzulehnen, auf „Umweltsoziologie“ umgeschwenkt.

Matthias Groß

Matthias Groß studierte Soziologie in Bielefeld und Arcata (Kalifornien, USA) und promovierte 2001 am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (IWT) der Universität Bielefeld. 2008 erfolgte die Habilitation in Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle. Er war DAAD-Fellow an der University of Wisconsin in Madison und lehrte unter anderem an Universitäten in Chicago, Halle, Karlsruhe und Leipzig. Seit 2013 ist er Professor für Umweltsoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig, wo er das Department Stadt- und Umweltsoziologie leitet. Er ist Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift *Nature + Culture* sowie Coordinating Editor von *Restoration Ecology*.

Website: www.ufz.de/index.php?de=38287



Dass die Verständnisse von Umwelt in der soziologischen Forschung heute sehr weit gefasst sind, ermöglicht eine gute Anschlussfähigkeit – auch an andere Disziplinen – sowie die Unabhängigkeit von Trendbegriffen wie etwa Nachhaltigkeit und in gewisser Weise auch Natur und Ökologie. Nachteil ist die Tatsache, dass man je nach Forschungsfeld erst einmal Definitionsarbeit leisten muss. Aber das sind wir ja in unserer Zunft gewohnt. Von daher kann die Umweltsoziologie mit dieser Breite an Umweltverständnissen sehr gut leben, so wie auch die Kultursoziologie mit einem Potpourri an Kulturbegriffen leben kann oder auch die Technik- oder Wissenssoziologie verschiedene Verständnisse ihres Gegenstandes vorweisen können.

SozMag: *Die Umweltsoziologie ist in Deutschland vergleichsweise jung: Erst im Laufe der 1990er Jahre entstanden Arbeiten, die sich mit den Herausforderungen der Naturthematik befassen und breitere soziologische Diskussionen einleiteten. Wie sind Sie zur Umweltsoziologie gekommen?*

Groß: Das stimmt. Die Umweltsoziologie ist, fast konträr zur Entwicklung in Nordamerika, Skandinavien, den Niederlanden, Großbritannien, vielen asiatischen Ländern, ja im Grunde dem Rest der Welt, bis heute an deutschen Universitäten nur schwach institutionalisiert. Und das, obwohl es bereits in den späten 1970er Jahren einige Vertreter*innen gab, die man einer Umweltsoziologie hätte zurechnen können,

wie zum Beispiel verschiedene Autor*innen, die zur Anti-AKW-Bewegung oder frühen Öko-Bewegung gearbeitet haben. Auch die beiden Buchklassiker von 1986, Ulrich Becks *Risikogesellschaft* und Niklas Luhmanns *Ökologische Kommunikation* boten in gewisser Weise Steilvorlagen – und interessanterweise wird Beck international heute oft als Umweltsoziologe gesehen. Richtig los ging es aber in Deutschland erst in den 1990er Jahren.

Wie bin ich zur Umweltsoziologie gekommen? Nun, ich komme eigentlich aus der Wissenschafts- und Technikforschung. Interessant war dann, dass sich bestimmte Stränge der Wissenschaftssoziologie, der Science and Technology Studies (STS), aber auch die Techniksoziologie in mancherlei Hinsicht analog zur Umweltsoziologie mit der Bedeutung der materiellen Umwelt in und für die Analyse gesellschaftlicher Prozesse befasst hat. Man denke nur an Hans Lindes Buch *Sachdominanz in Sozialstrukturen*, bereits von 1972, also lange vor Akteur-Netzwerk-Theorie und Co. Da ich als Jugendlicher und junger Student, wie viele in meiner Generation, stark von der Ökologiethematik beeinflusst und bewegt war, war es kein Wunder, dass ich die „natürliche“ Umwelt auch soziologisch begreifen wollte. Aber erst durch ein Auslandsjahr in Kalifornien 1995/96 erfuhr ich von der Existenz einer *Environmental Sociology* und ich merkte, dass das, was da diskutiert wurde, zumindest konzeptuell von der Wissenschafts- und

Technikforschung nicht weit entfernt ist. Dass es auch eine aktive Community von Umweltsoziolog*innen in Deutschland gab, davon hörte ich erst ein paar Jahre später. Das muss so um 2000 herum gewesen sein.

SozMag: *An der Friedrich-Schiller-Universität Jena sind Sie seit 2013 Professor für Umweltsoziologie. Am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig leiten Sie das Department Stadt- und Umweltsoziologie. Skizzieren Sie uns bitte einmal Ihre aktuellen Aufgaben- und Forschungsbereiche.*

Groß: Meine Professur ist eine gemeinsame Berufung zwischen einer Universität und einem außeruniversitären Forschungszentrum der Helmholtz-Gemeinschaft. Neben der Lehre und der Betreuung von Studierenden und Qualifikationsarbeiten am Institut für Soziologie der FSU Jena ist mein Hauptarbeitsplatz das UFZ in Leipzig. Das UFZ ist mit über 1.000 Mitarbeitenden eine weltweit einzigartige Einrichtung im Bereich der interdisziplinären Umweltforschung. Bereits bei seiner Gründung 1992 ging es vor dem Hintergrund der industriellen Umweltverschmutzung und der Bergbaufolgelandschaften in der Region darum, nachhaltige Wege im Umgang mit natürlichen Lebensgrundlagen aufzuzeigen. Das Department „Stadt- und Umweltsoziologie“ ist eines von fünf Einheiten des Themenbereichs „Umwelt und Gesellschaft“. Die Sozialwissenschaften stellen hier eine sichtbare Gruppe dar, aber unsere Arbeit

findet immer in Kooperation mit den Natur- und Ingenieurwissenschaften statt, denn das UFZ ist zu 95 Prozent ein naturwissenschaftliches Zentrum. Forschungsfragen werden in Kooperation mit Vertreter*innen anderer Disziplinen erarbeitet. Ohne diese Kooperation könnten wir nicht existieren. Da wir Teil der Helmholtz-Gemeinschaft sind, ist unsere Forschung eingebettet in die sogenannte Programmorientierte Forschungsförderung (POF) von insgesamt 19 Helmholtz-Zentren. Bei der POF handelt es sich um zentrenübergreifende Forschungsprogramme, die alle fünf, ab 2021 alle sieben Jahre neu geschrieben werden. Wir können uns also anders als an Universitäten unsere Themen nicht so frei aussuchen, da sie im Programm vorgegeben sind. Es bleiben aber noch genügend Spielräume.

SozMag: *Können Sie etwas zu Ihren aktuellen Schwerpunkten sagen?*

Groß: Unsere aktuellen Schwerpunkte erstrecken sich auf Lebensqualität in Städten im 21. Jahrhundert vor dem Hintergrund des Klimawandels und allgemein des globalen Wandels. Damit verbundene Themen richten sich auf Flächeninanspruchnahme und Ressourcennutzung für eine nachhaltige Gesellschaftsentwicklung. Soziologisch wichtig sind dabei die kulturellen Grundlagen und Paradoxien aktueller Transformationsprozesse wie der Energiewende. Neben vielen Facetten der umweltbezogenen

Stadtforschung hat unser Department eine lange Tradition in der Erforschung von Extremereignissen; ein Themenfeld, das gerade heute an Aktualität kaum zu übertreffen ist. Das heißt, wie wirken sich Überschwemmungen, Dürreperioden und Hitzewellen auf Gesellschaften aus und welche sozialen, technologischen und kulturellen Anpassungspotentiale gibt es hierfür? Wir überlegen aktuell, inwieweit die Corona-Krise konzeptuell hier hineinpasst und was für Lerneffekte im Vergleich zu anderen Krisensituationen, die wir im Umweltbereich intensiv untersucht haben, abgeleitet werden können. Eine wichtige Frage ist hier, inwieweit nachhaltige Gesellschaftsstrukturen, so wie sie bis jetzt gefördert wurden, Pandemien begünstigen. Die Debatten zu Ansteckungsrisiken in öffentlichen Verkehrsmitteln, die in urbanen Räumen bereits jetzt zu einer Zunahme in der individuellen PKW-Nutzung geführt haben, sind vielleicht erst der Anfang. Fragen nach individuellem Konsum, wie zum Beispiel von Einwegverpackungen im Zusammenhang mit neuen Hygiene-Vorstellungen, weisen auf bisher ungeahnte neue Spannungen zwischen verschiedenen Zielvorstellungen hin. Damit hängen dann soziologisch zentrale Themen der Governance, der Gerechtigkeit, von Alltagspraktiken oder klassische Fragen der Technikakzeptanz und der sozialen Konflikte zusammen. Momentan sind wir mit verschiedenen europäischen Projektpartner*innen dabei, eine Methodik zur

Erforschung und Bestimmung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für Technologieimplementierungen am Beispiel der CO₂-Speicherung zu entwickeln. Ein politisch heikles Feld, aber das macht es soziologisch natürlich umso interessanter.

SozMag: *Mit welchen Themen haben Sie sich zuvor befasst?*

Groß: Ich bin seit 2005 am UFZ und habe die ersten Jahre in der Altlastensanierung gearbeitet, dann kam ein Wechsel hin zur Energieforschung und seit den letzten Jahren wird das Thema Chemikalien in der Umwelt zunehmend wichtiger. Als roter Faden zieht sich durch meine Forschungen das Thema experimenteller Praktiken in Wissenschaft und Gesellschaft. Dazu gehören Umweltinnovationen und Technikentwicklungen im Kontext von gesellschaftlichen Prozessen sowie viele damit verbundene Unsicherheiten und paradoxe Entwicklungen. Die Corona-Krise hat uns vor Augen geführt, dass Entscheidungen unter Bedingungen des Nichtwissens eher den Normalfall darstellen. Umweltsoziologisch ist das aber ein alter Hut. Man muss lernen, mit unvermeidbaren Wissenslücken umzugehen, anstatt sie hinter irgendeiner politisch gewünschten Sicherheitsrhetorik zu verstecken.

SozMag: *Inwiefern kann die Soziologie einen Umgang mit Wissenslücken vermitteln?*

” Ich bin überzeugt, [...] dass wir nicht umhinkommen, Wege zu finden, wie wir mit Nichtwissen umgehen.

Groß: Die Soziologie kann zum einen Hinweise dafür liefern, dass Nichtwissen in Politik und Öffentlichkeit nicht per se als Dummheit oder Unverantwortlichkeit missverstanden werden. Ganz konkret geht es mir darum, die Wichtigkeit von Transparenz in der öffentlichen oder politischen Kommunikation zu vermitteln. Das heißt, zu erklären, dass bestimmte Dinge unter diesen oder jenen Bedingungen nicht gewusst werden können, oder zu vermitteln, dass beispielsweise Daten fehlen, um eine sinnvolle Risikoabschätzung zu machen. Dass diese Abschätzungen politisch gewollt dennoch vorgenommen werden, oft auf Basis weniger oder bloß geschätzter Daten, ist meines Erachtens unverantwortlich. Ich bin überzeugt – gerade aufgrund von Big Data und Co. –, dass wir nicht umhinkommen, Wege zu finden, wie wir mit Nichtwissen umgehen. Die Soziologie sehe ich dafür als wichtigen Wegbereiter.

SozMag: *Die umweltsoziologische Forschung ist ein interdisziplinäres Unterfangen. Die Ansätze der Umweltsoziologie schließen an unterschiedliche Disziplinen wie die Geografie, Wirtschafts- und Naturwissenschaften an.*

Groß: Die Umweltsoziologie hat sich zumindest in Deutschland als interdisziplinäres Unterfangen entwickelt, was nicht unwesentlich damit zusammenhängt, dass umweltsoziologische Forschung für lange Zeit an außeruniversitären Forschungseinrichtungen vorangetrieben wurde. Das wiederum hängt damit zusammen, dass der Forschungsbereich an Universitäten in Deutschland bisher wenig institutionalisiert ist. Es gibt bis auf meine Stelle in Deutschland keinen Lehrstuhl, der in der Denomination das Wort „Umweltsoziologie“ trägt. Es werden in den kommenden Jahren aber glücklicherweise noch einige Professuren mit der Denomination „Umweltsoziologie“ dazukommen. Bisher ist die umweltsoziologische Forschung und Lehre an Universitäten in Deutschland allerdings – mit Ausnahme der Uni Hamburg und dem Klimazentrum um Anita Engels – Einzelpersonen zuzurechnen. Durch die methodischen, aber vor allem theoretischen Versuche der Umweltsoziologie, der außersozialen Umwelt Gehör zu verschaffen, hat die Disziplin immerhin keine große Scheu gehabt, zusammen mit den Natur- und Ingenieurwissenschaften komplexe Umweltprobleme zu bearbeiten. Was die verschiedenen Standorte der umweltsoziologischen Forschung aktuell stark verbindet, sind die Themen Klimawandel und, insbesondere in Deutschland, die Energiewende.

SozMag: *Welche Herausforderungen ergeben sich für die Umweltsoziologie aus der Interdisziplinarität? Welche Chancen birgt sie?*

Groß: Unumgänglich sorgt die Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen für Missverständnisse. Ein häufiges Phänomen ist, dass die Soziologie im Besonderen und die Gesellschaftswissenschaften im Allgemeinen von naturwissenschaftlicher Seite gerne als Mittel zur gesellschaftlichen Akzeptanzbeschaffung missverstanden werden. Da steckt in der Regel keine böse Absicht dahinter, weshalb ich auch gerne immer wieder gegen diese Windmühle anrenne. Vieles amüsiert mich regelrecht. Etwa wenn Ingenieur*innen mit bestem Wissen und Gewissen eine Technologie entwickeln, von der sie sich zum Beispiel große Effizienzsteigerungen erhoffen, die für eine nachhaltige Gesellschaft durchaus wichtig sein könnten. Dann kommen sie zu uns und fragen, wie man das nun gesellschaftlich implementieren könnte, wie man psychologische, politische oder kulturelle Widerstände abflachen oder gar ausmerzen könnte. Ich drücke das hier etwas überspitzt aus, ganz so naiv sind die Naturwissenschaften sicher nicht und in vielen transdisziplinären Forschungsverbänden geht man Probleme erfolgreich gemeinsam an. Aber Missverständnisse über das, was die Soziologie kann und soll, die gibt es immer wieder.

”

Die Auseinandersetzungen mit den Naturwissenschaften führen auf Seiten der Soziologie zu neuen Einsichten und ermöglichen, die eigene Disziplin, ihre Potentiale und Grenzen besser verstehen zu lernen.

Gleichzeitig sehe ich die Chancen, die in der Interdisziplinarität liegen: Die Auseinandersetzungen mit den Naturwissenschaften führen auf Seiten der Soziologie zu neuen Einsichten und ermöglichen, die eigene Disziplin, ihre Potentiale und Grenzen besser verstehen zu lernen. Es ist schade, dass diese Perspektivwechsel in der universitären Lehre nicht besser verankert werden. Es ist im Curriculum der Soziologie kaum denkbar, dass Studierende zum Beispiel Seminare in Geologie belegen. Allein die, wie auch immer, vage Kenntnis der Methoden anderer Disziplinen kann schon vor soziologischen Schnellschüssen und Fehlzuschreibungen schützen.

Wer in interdisziplinären Kontexten wie der Umweltsoziologie arbeitet, lernt darüber hinaus schnell, sich nicht an eine soziologische Theorie oder einen methodischen Zugang zu klammern. Man geht die Sache vom Problem aus an. Man muss sehen, wie man zur Lösung relevante Daten erarbeiten kann und wie diese sinnvoll konzeptuell gerahmt werden können. Das heißt, man muss sich manchmal in Methoden oder zumindest in Versatzstücke aus Theorien einarbeiten, auch wenn sie einem nicht immer liegen mögen. Auch hier finde ich

schade, dass heute in der universitären Ausbildung in unserem Fach oft noch theoretischer Einseitigkeit gefrönt wird – und die Methodenkluft zwischen sogenannten „Qualis“ und „Quantis“ scheint mir auch nicht kleiner zu werden.

Die Chancen der Interdisziplinarität habe ich bereits in meiner frühen Tätigkeit gleich nach meiner Promotion in einem Nachwuchsgruppenprojekt zu „Real-experimenten“ zusammen mit einem Naturwissenschaftler an der Uni Bielefeld erfahren. Am UFZ war ich anfangs in der Altlastensanierung tätig – das heißt, es ging um große Sanierungsprogramme des industriell verunreinigten Bodens. Zur Entwicklung von standortspezifischen Nachhaltigkeitsindikatoren haben wir beispielsweise Befragungen durchgeführt, um herauszufinden, welche konkreten Probleme es in der Region und den zu sanierenden Industriestandorten gibt. Darauf aufbauend haben wir dann zusammen mit Computermodellierer*innen ein Entscheidungsunterstützungstool für den Bereich Altlastensanierung entwickelt. Erst auf den zweiten Blick hatte das etwas mit dem zu tun, was man aus der universitären Forschung und Lehre kennt; wir haben

vielmehr mit Versatzstücken aus der Soziologie, insbesondere mit verschiedenen Befragungsmethoden gearbeitet. Aber gerade darüber bin ich schließlich zur Soziologie des Nichtwissens gekommen. Man wusste nicht, welche Stoffe im Boden sind, und dennoch mussten die Verantwortlichen ständig Entscheidungen treffen – bei denen sie wussten, dass sie vieles nicht wussten. Diese Form der Zusammenarbeit mit Fachfremden hat letztendlich meine eigene Forschung immer beflügelt.

SozMag: *Mit Greta Thunbergs Schulstreik und globalen Bewegungen wie Fridays for Future oder Extinction Rebellion sind die Themen Klima- und Umweltschutz und die Fragen danach, in welchem Verhältnis wir zur Natur leben (wollen), ins gesamtgesellschaftliche Bewusstsein gerückt. Gleichzeitig ist der Ton rauer geworden. Der Druck auf Politiker*innen, die Umwelt zu schützen, wächst, sogenannte Klimaleugner*innen nutzen die Themen für ihre eigene politische Agenda. Inwiefern kann die Umweltsoziologie zu diesen Diskursen beitragen?*

Groß: Die Umweltsoziologie ist in gewisser Weise ohne die Umweltdiskurse seit

den 1970er Jahren nicht denkbar. Von daher vermutet man natürlich eine enge Verbundenheit mit der Umweltbewegung – und personell gesehen ist und war das sicherlich auch oft so. Eine Parteilagergreifung wird allerdings meines Erachtens immer schwieriger. Im Namen der Natur werden Windräder gebaut, im Namen der Natur wird aber auch dagegen protestiert. In meinen Augen ist es falsch, sich schon im Vorhinein auf eine Perspektive zu einigen oder sich auf eine Seite zu schlagen. Kritische Soziologie bedeutet für mich nicht, sich Zielen sozialer Akteur*innen anzuschließen, sondern eine distanzierte Perspektive einzunehmen und radikal gegen den Strich zu denken.

Ich glaube, dass es der Umweltsoziologie in erster Linie darum gehen sollte, in diesem Sinne kritische und empirisch fundierte Analysen zu betreiben. Wenn *Fridays for Future*-Advokat*innen sagen, „science is real“ und „Hört auf die Wissenschaft“ – Aussagen, die auf einen plötzlichen Wandel zu einer wie auch immer gearteten Wissenschaftsbegeisterung hindeuten –, dann sollte uns das aufhorchen lassen. Soziologisch wird oft übersehen, dass

”

Kritische Soziologie bedeutet für mich nicht, sich Zielen sozialer Akteur*innen anzuschließen, sondern eine distanzierte Perspektive einzunehmen und radikal gegen den Strich zu denken.

Fridays for Future bestenfalls jene Stränge der Wissenschaften im Blick hat, die medial laut hörbar sagen, was die Positionen von Greta Thunberg und ihren Anhänger*innen stützen. Es kann also nicht Aufgabe der Soziologie sein, Argumentverstärker für *Fridays for Future* zu werden, und die, die sich der Bewegung nicht anschließen wollen, als Leugner*innen oder Skeptiker*innen zu brandmarken. Mit solchen aus dem öffentlichen Diskurs aufgegriffenen Kampfbegriffen untergräbt die Soziologie zum einen ihre eigene wissenschaftliche Position. Zum anderen sollte es darum gehen, diese Begriffe innerhalb des Diskurses zu verorten und die ihnen zugrundeliegenden Prozesse und Entwicklungen aufzuzeigen. Schaut man sich die Begriffe einmal genauer an, dann klingt der Erste der „Leugner*innen“ nach religiös Abgefallenen, die das Evangelium verneinen oder nicht akzeptieren wollen. Also die Ungläubigen oder Ketzer*innen, die der wahren Religion nicht folgen. Da sollte man in soziologischen Beschreibungen vorsichtig mit sein. Aber auch die Rede von den Skeptiker*innen ist soziologisch bedenklich – nicht zuletzt, da Robert Merton vor dem Hintergrund der politisch gesteuerten Nazi-Wissenschaft sowie der sowjetischen Agrarwissenschaft seit den 1930er Jahren innerhalb der von ihm formulierten Normen die freie Wissenschaft als „organisierten Skeptizismus“ charakterisiert hat.

Eine kritische Soziologie könnte den öffentlichen Diskurs befruchten, indem sie aufzeigt, was für quasi-religiöse und oft auch anti-demokratische Argumentationsmuster *Fridays for Future* und andere Gruppierungen vorlegen. Ich habe allerdings den Eindruck, das traut man sich bisher nicht so recht.

SozMag: *Über die Umwelt zu sprechen, ist politischer als je zuvor. Verstehen Sie die Umweltsoziologie auch als eine politische Wissenschaft?*

Groß: Die Umweltsoziologie ist gelegentlich auch eine politische Wissenschaft, was ich aber zunehmend kritisch betrachte. Ich glaube, vor zehn Jahren hätte ich Ihre Frage noch anders beantwortet. Mittlerweile sehe ich große Probleme, dass sich nicht nur die Umweltsoziologie, sondern auch viele andere Stränge unserer Disziplin viel zu oft vor politische Karren spannen und sich instrumentalisieren lassen – und nicht immer scheint man das zu merken. Zumindest sehe ich darin eine Gefahr, denn allzu großes Überzeugungstäter*innentum schadet der Wissenschaftlichkeit auf Dauer. Ich finde, dass sich insbesondere die Umweltthematik mit all ihren naturwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Unsicherheiten, paradoxen Effekten und dem oft schnellen Wandel des Wissens über Naturzustände soziologisch gesehen am wenigsten eignet, moralisch, politisch oder ethisch eindeutig Stellung zu beziehen. Als

Privatperson kann ich das tun, aber nicht als empirisch und analytisch arbeitende*r Soziolog*in. Das trenne ich mittlerweile, so gut es geht, sehr streng, was sicherlich auch mit meiner alltäglichen Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften zu tun hat.

SozMag: *Warum plädieren Sie für eine solche Trennung? Welche Gefahr(en) sehen Sie für politische bzw. sich politisierende Wissenschaften?*

Groß: Diese Trennung und kritische Distanz zu tagespolitischen Umweltdiskursen verbaut einem nicht die Sicht auf überraschende und kontraintuitive Forschungsergebnisse. Mal eben auf die Wissenschaft hören, wie es unsere *Fridays for Future*-Protagonist*innen fordern, das ist – zumindest soziologisch gesehen – Kokolores. Wenn man sich auf der moralisch überlegenen Seite wähnt und schon im Vorhinein weiß, wer (naturwissenschaftlich) Recht hat, wer die Guten und wer die Bösen sind, wie genau eine gute, nachhaltige oder richtige Gesellschaftsentwicklung aussehen muss, dann ist es auch absehbar, was die soziologischen Ergebnisse sind. Im Grunde braucht es so keine Forschung, wenn immer schon vorher feststeht, dass irgendein Schreckgespenst an einer Misere schuld ist oder dass nur dieses oder jenes Verhalten besonders ökologisch, gut oder nachhaltig ist. Die Umweltsoziologie sollte die Analyse sozial-ökologischer Prozesse, also die gesellschaftliche Entwicklung in

ökologischen, technischen und sozialen Kontexten, mit sauber erarbeiteten empirischen Daten vorantreiben und nicht vorab politische Aktivitäten fördern oder verhindern. Wir haben genug damit zu tun, die mit ökologischen Problemen verbundenen Bedingungen menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns sowie deren Folgen und oft nicht intendierte Nebenfolgen aufzuzeigen und zu verstehen.

LITERATUR

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brand, Karl-Werner (2014): *Umweltsoziologie. Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle*. Weinheim: Beltz-Juventa.

Catton, William R./Dunlap, Riley E. (1978): *Environmental Sociology: A New Paradigm*. In: *The American Sociologist* Jg. 13/1, S. 41-49.

Linde, Hans (1972): *Sachdominanz in Sozialstrukturen*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Merton, Robert K. (1973 [1942]): *The Normative Structure of Science*. In: *Merton, Robert K.: The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*. Chicago: University of Chicago Press, S. 267-280.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006): Soziale Ökologie: Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main: Campus.

Bleicher, Alena/Groß, Matthias (2010): Sustainability Assessment and the Revitalization of Contaminated Sites: Operationalizing Sustainable Development for Local Problems. In: The International Journal of Sustainable Development & World Ecology Jg. 17/1, S. 57-66.

Block, Katharina (2016): Von der Umwelt zur Welt: Der Weltbegriff in der Umweltsoziologie. Bielefeld: transcript.

Davidson, Debra J./Groß, Matthias (Hrsg.) (2018): The Oxford Handbook of Energy and Society. Oxford: Oxford University Press.

18 **Göbl, Magdalena** (2019): Die Paradoxie der Ökologie. Baden-Baden: Nomos.

Groß, Matthias (2010): Ignorance and Surprise: Science, Society, and Ecological Design. Cambridge/MA: MIT Press.

Groß, Matthias (Hrsg.) (2011): Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: Springer VS.

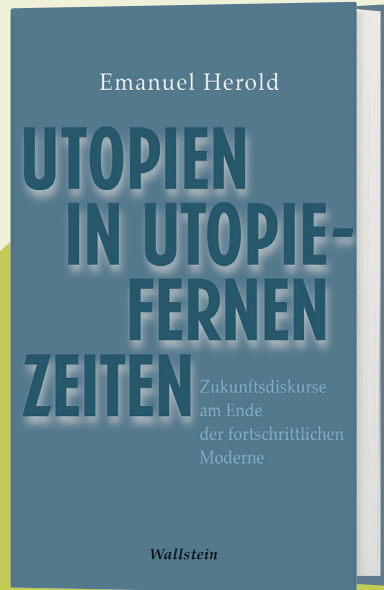
Groß, Matthias (2014): Experimentelles Nichtwissen: Umweltinnovationen und die Grenzen sozial-ökologischer Resilienz. Bielefeld: transcript.

Groß, Matthias (2018): Energetische Soziologie. In: Holtenkamp, Lars/Radtke, Jörg (Hrsg.): Handbuch Energiewende und Partizipation. Wiesbaden: Springer VS, S. 177-194.

Kropp, Cordula/Sonnberger, Marco (2021, im Erscheinen): Einführung in die Umweltsoziologie. Baden-Baden: Nomos.

Das Interview führte **Cathrin Mund**. Es wurde von **Tanja Strukelj** lektoriert.

In Zeiten von Dauerkrise und Untergangslust: Wie ist eine wünschenswerte Zukunft überhaupt noch vorstellbar?



Emanuel Herold
Utopien in utopiefernen Zeiten
*Zukunftsdiskurse am Ende der
 fortschrittlichen Moderne*

280 S., geb., Schutzumschlag
 29,90 € (D); 30,80 € (A)
 ISBN 978-3-8353-3806-7
www.wallstein-verlag.de

www.wallstein-verlag.de